



---

Seite 4      **Der neue Unternehmensverbund**

---

Seite 6      **Demokratie gewinnt**

---

Seite 10     **Bewohnerfürsprecherinnen im Bereich Altenhilfe**

---

Seite 12     **Ein Besuch im Bethcke-Lehmann-Haus**



Pfr. Matthias Blume  
Theologischer Vorstand



Lutz Ausserfeld  
Kaufmännischer Vorstand

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freunde und Freundinnen,

mit Herz für Mensch und Gott

ein neues Logo begrüßt Sie auf dem Titel und teilt deutlich mit: Hier hat sich etwas verändert.

Seit dem 1. Juli 2024 ist das Diakoniewerk Halle ein Teil der Stiftung Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin. Mit einem Festgottesdienst haben wir diesen Moment gefeiert. Es war ein schönes Gefühl, so viele Gäste aus der Stadtgesellschaft, aus Gemeinden und natürlich auch Mitarbeitende aus den verschiedenen Einrichtungen begrüßen zu können.

Nach anderthalb Jahren des Kennenlernens und Prüfens hat das Diakoniewerk Halle nun eine neue Familie. Und auch das Diakonissenhaus Teltow hat sich verändert und trägt Sorge für eine ganze Reihe von Einrichtungen, die neu zum Netzwerk gehören.

Für Sie, liebe Patientinnen und Patienten, liebe Klientinnen, Bewohner, Mieterinnen und Ratsuchenden, wird sich mit dem Zusammengehen der beiden Verbände im idealen Fall nicht viel ändern. Die Pflegenden, Ärzte und Ärztinnen, die Mitarbeitenden im Service und die Therapie- und Begleitungsteams sind weiterhin für Sie da: mit Herz, Verständnis und Kraft. Wir gehen mit Ihnen Wege, die vielleicht nicht immer einfach sind und einer Begleitung bedürfen.

Auf den folgenden Seiten haben Sie Gelegenheit, den neuen Unternehmensverbund etwas kennenzulernen. Das Netzwerk erstreckt sich nun über mehrere Bundesländer. Trotz der teilweise großen Entfernungen zwischen den einzelnen Einrichtungen sind wir lokal vor Ort präsent und für Sie da. Das soll auch in Zukunft so bleiben. In den

Berichten und Reportagen im vorliegenden Heft werden Ihnen Menschen vorgestellt, die in Halle oder Umgebung für Sie da sind. Lassen Sie sich einladen, diese kennenzulernen und erfahren Sie so, wo unsere Stärken liegen.

Wir wissen, dass Veränderungen auch Unsicherheiten mit sich bringen. Bei aller Sorgfalt lässt sich nie mit Sicherheit voraussagen, wie Entwicklungen verlaufen. Die Schritte der Veränderung nicht zu gehen, würde bedeuten, die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Es bleibt deshalb bei jeder Entscheidung wichtig, Verunsicherungen wahrzunehmen, Sorgen zu hören und zu bedenken. Diese Herausforderung stellt sich uns im täglichen Arbeitsleben genauso wie bei der strategischen Planung und erst recht in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Zum Gelingen solcher Prozesse können wir Werkzeuge der demokratischen Beteiligung nutzen. In der Diakonie Mitteldeutschland gibt es seit mehr als zehn Jahren ein Netzwerk von Beraterinnen und Beratern, die nicht nur bei politischen Themen mit Fachwissen und Methoden zur Verfügung stehen. Auch wir im Unternehmensverbund Diakonissenhaus Teltow profitieren von diesem Angebot. Lesen Sie dazu mehr auf den Seiten 4 und 5.

In der Hoffnung, Ihnen mit diesem Heft ein paar neue Einblicke zu ermöglichen, verbleiben wir mit herzlichen Grüßen

Matthias Blume und Lutz Ausserfeld  
Vorstand Diakonissenhaus Teltow

## Festgottesdienst für Zulegung



Während des Festgottesdienstes wurden die Kaufmännische Direktorin des Diakoniekrankenhauses, Katja Willeck, und der Kaufmännische Direktor der Poli Reil, Thomas Hohlfeld, eingeführt.



Die Fürbitten wurden von Mitarbeitenden aus verschiedenen Unternehmensbereichen gesprochen.



Nach dem Festgottesdienst gab es im Garten für die Gäste aus dem Unternehmensverbund Teltow und aus Halle Gelegenheit ins Gespräch zu kommen und gemeinsam zu feiern.

Im Anschluss an den Gottesdienst sprach OKR Christoph Stolte, Vorstand der Diakonie Mitteldeutschland, ein Grußwort.

## Der neue Unternehmensverbund stellt sich vor



Seit 1. Juli 2024 sind das Diakoniewerk Halle und die Stiftung Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin ein gemeinsamer Unternehmensverbund. Dieser ist als Diakonissenhaus Teltow an Standorten in Sachsen-Anhalt, Berlin und Brandenburg präsent. In mehr als 50 Einrichtungen arbeiten über 3.000 Kolleginnen und Kollegen unter dem Leitspruch „Wir gehen Wege mit Menschen“ und verbinden fachliche Kompetenz mit Werten christlicher Nächstenliebe: in Krankenhäusern, ambulanten, stationären und teilstationären Altenpflegeeinrichtungen, ambulanten medizinischen Versorgungszentren, in Wohnangeboten für Menschen mit Behinderungen sowie einer Grundschule, einer Schule mit dem

sonderpädagogischen Schwerpunkt „geistige Entwicklung“, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, Beratungsstellen, Hospizen und ambulanten Hospizdiensten. Regionale Schwerpunkte sind neben Teltow, Lehnin und Berlin auch Frankfurt (Oder), Luckau, Ludwigsfelde und Lauchhammer sowie nunmehr Halle (Saale). Neben den fachlichen Gemeinsamkeiten sind das Evangelische Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin und das Diakoniewerk Halle auch über die gemeinsame Tradition der Diakonissenhäuser und die Mitgliedschaft im Kaiserwerther Verband Deutscher Diakonissenmutterhäuser verbunden gewesen.



Die Gesundheitsministerin des Landes Sachsen-Anhalt, Petra Grimm-Benne, mit den Gesellschaftern und Geschäftsführern des Diakonienkrankenhauses.

### Das Diakonienkrankenhaus Halle im Unternehmensverbund

Mit dem Zusammenschluss der beiden Stiftungen wurde gleichzeitig das Universitätsklinikum Halle Anteilseigner am Diakonienkrankenhaus Halle. Damit sollen Doppelstrukturen in der medizinischen Versorgung in Halle abgebaut und im Diakonienkrankenhaus die Schwerpunktbereiche Endoprothetik, Geriatrie und Viszeralchirurgie mit Darmzentrum gestärkt werden. Zur Bekanntgabe dieses Schrittes war auch die Gesundheitsministerin des Landes Sachsen-Anhalt, Petra Grimm-Benne, anwesend und unterstrich damit, welche Bedeutung dieser Schritt auch überregional hat. Die Beteiligung des Universitätsklinikum Halle ist der aktuelle Höhepunkt einer langjährigen Kooperation.

Bereits seit Anfang der 1990er Jahre unterstützte das Diakoniewerk Halle die Universität Halle bei der praktischen Ausbildung von Medizinstudierenden. Die formelle Ernennung zum Akademischen Lehrkrankenhaus erfolgte durch das Land Sachsen-Anhalt 1996 nach der Sanierung des alten Krankenhausgebäudes. In den 2010ern wurden diverse gemeinsame Projekte etabliert, die im November

2021 in einem gemeinsamen Rahmenvertrag zusammengefasst wurden. Mit diesem wurde das Diakonienkrankenhaus Teil des Zentrums für Altersmedizin im Südlichen Sachsen-Anhalt – ZASSA, welches durch das Universitätsklinikum Halle organisiert und geleitet wird. Zum Januar 2023 wurden die Fachgebiete Allgemein- und Viszeralchirurgie sowie Geriatrie personell und strukturell enger an die Universitätsmedizin angebunden. Seitdem stehen die entsprechenden Kliniken im Diakonienkrankenhaus unter der Leitung des Chefarztes der jeweiligen Fachklinik im Universitätsklinikum.“



## Demokratie gewinnt!



Seit 2013 bildet die Diakonie Mitteldeutschland in Sachsen-Anhalt und Thüringen Personen in der Qualifizierungsreihe „Beraterinnen und Berater für demokratische Prozesse“ aus. Das daraus entstandene Netzwerk aus Personen dient mittlerweile vielen Aktiven – besonders im ländlichen Raum – als Sicherungsnetz bei der täglichen Arbeit. Man könnte denken, mit diesem Projekt war die Diakonie Mitteldeutschland vor über zehn Jahren ihrer Zeit voraus, tatsächlich bestand von Anfang an eine große Nachfrage nach dem Multiplikator-Angebot.

Während des Treffens mit Projektleiterin Nele Hoffmann im Frühsommer in der Innenstadt von Halle zieht ein Unwetter auf, die Luft knistert und vereinzelter Donner ist bereits zu hören. Die Kommunal- und Europawahlen liegen noch vor uns, ein Schelm also, wer in der Wetterlage Parallelen zur Lage der Demokratie sieht. Und doch ist die politische Lage bereits angespannt. Nele Hoffmann erklärt, dass sich die Nachfrage nach Beratung seit Veröffentlichung der Correctiv-Recherche zu Beginn des Jahres 2024 drastisch erhöht hat. „Nachdem das an die Öffentlichkeit gelangt war, standen unsere Telefone nicht mehr still,“ erzählt sie. Im November 2023 hatte ihr Team die Arbeit einer Handlungsempfehlung begleitet, zum Umgang mit der AfD und anderen rechtsextremen

und rechtspopulistischen Akteuren. Der von ihnen dazu angebotene Workshop im Frühjahr 2024 wurde regelrecht überrannt mit Anmeldungen und trotz einer Zusatz-Veranstaltung konnten nicht alle Anfragen berücksichtigt werden.

Die Hauptaufgabe von Nele Hoffmann und ihrem kleinen Team ist aber eigentlich nicht in erster Linie Beratung. Das Herzstück des Projekts „Demokratie gewinnt!“ ist von Anfang an die Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie die Pflege des so gewachsenen Netzwerkes. Heute erntet die Diakonie Mitteldeutschland mit diesem 70köpfigen Netzwerk die Früchte einer Idee, die es 2013 eher zufällig und auf gut Glück gepflanzt hat. Damals habe man sich beim Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ beworben mit der Idee, dass Demokratie „ja schon auch etwas mit Diakonie und wie wir unsere Arbeit verstehen“ zu tun habe. Seitdem beweisen die Zahlen der sich Bewerbenden, dass der Bedarf an Wissen und Unterstützung groß ist. Häufig melden ehemalige Teilnehmende ihre Mitarbeitenden an oder Interessierte kommen aufgrund von persönlicher Empfehlung.

Im Diakoniewerk Halle gibt es mit Karoline Haufe und Udo Israel zwei Multiplikatorinnen, die als ausgebildete Demokratieberater von allen Mitarbeitenden angesprochen werden können. Multiplikator oder auch Beraterin für demokratische Prozesse heißt jedoch nicht, dass es hier um Politik geht. Eher im Gegenteil. Es geht darum, die Grundlagen für demokratische Prozesse zu verstehen, zu stärken und auch zu schützen. Nele Hoffmann erklärt: „Wir sehen Demokratie als die Form, wie wir miteinander leben wollen. Deshalb geht es uns in erster Linie darum, die Bedarfe von Menschen hörbar zu machen und sie dann auch umzusetzen.“ Und diese Bedarfe finden sich in den Einrichtungen der Diakonie an vielen verschiedenen Orten, unter anderem auch in Häusern für psychisch Erkrankte, Suchtkranke oder in der Altenpflege. Überall, wo Menschen durch Einschränkungen aktiv in die Beteiligung geholt werden müssen, können die Demokratieberaterinnen eine Struktur- und Übersetzungsarbeit leisten und so Inklusion praktisch umsetzen.

Karoline Haufe sieht im Großen auch die kleinen täglichen Möglichkeiten: „Bei demokratischen Prozessen geht es uns nicht in erster Linie um Politik. Es geht um die Empfindung: ich werde gehört, wahrgenommen. Es geht darum, dass Dinge angestoßen und verändert werden können. Und das kann auf jeder Unternehmensebene stattfinden.“ Der Referentin des Vorstands hilft der Handwerkskoffer voller Methoden, um gut kommunizieren zu können in Situationen, die nicht immer einfach seien. „Mir ist durch die Ausbildung auch die Vielschichtigkeit der Kommunikation deutlicher geworden.“ Und diesen Werkzeugkoffer füllt sie bei den zweimal im Jahr stattfindenden Bündnistreffen auf. Hier treffen sich die Aktiven des Bündnisses „Demokratie gewinnt!“, vernetzen sich und bekommen Inputs sowie Weiterbildungen, zum Beispiel Handlungs- und Argumentationstrainings. Aber auch kollegiale Beratung ist wichtig. „Für einige unserer Aktiven sind die Netzwerktreffen eine echte Krafttankstelle. Die stehen einfach täglich in der Auseinandersetzung mit der politischen Rechten und sind davon zum Teil auch sehr erschöpft,“ macht Nele Hoffmann deutlich. Sie und ihr Team schauen immer, was die Bedarfe vor Ort sind. Sie gehen verstärkt in den ländlichen Raum, weil hier die Herausforderungen und die Kraftanstrengungen häufig höher sind.

In den Einrichtungen des Diakonissenhauses in Halle waren die beiden Prozessbegleitenden Karoline Haufe und Udo Israel bisher eher unsichtbar aktiv. Mit Unterstützung des neuen Vorstandes wollen sie nun stärker sichtbar werden und den Mitarbeitenden des Diakoniewerkes in der Prozessbegleitung zur Seite stehen. Unabhängig vom Fachbereich können die beiden ausgebildeten Berater Stimmungen aufnehmen und in konstruktive Gespräche überführen, so dass Veränderungen angestoßen werden. Das können Moderationen von kollegialer Fallberatung sein oder die Begleitung von Veränderungsprozessen, zum Beispiel in der Teamstruktur. Aber auch individuelle Beratungen sind möglich, beispielsweise bei Meinungsverschiedenheiten mit Kollegen, die das Arbeitsklima beeinträchtigen.

Ob es das Angebot der Diakonie Mitteldeutschland zur Weiterbildung auch im nächsten Jahr gibt, steht aktuell noch nicht fest, da die aktuelle Förderung im Rahmen des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe“ 2024 endet. Aber Projektleiterin Nele Hoffmann ist optimistisch und arbeitet am Antrag, damit auch 2025 demokratische Prozesse von der Diakonie Mitteldeutschland unterstützt werden können. Der Himmel ist noch bewölkt, das Gewitter fürs erste weitergezogen, aber am politischen Himmel erwartet uns noch so einiges in diesem Jahr. Umso wichtiger ist es, die – zum Teil zarten – Pflanzen der demokratischen Beteiligung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu stabilisieren sowie sie beim Wachsen und Blühen zu unterstützen. [NH]



Harald Weishaupt, Nele Hoffmann und Anne Linde sind als Projektleiterinnen bzw. Weiterbildungsbegleiter seit Jahren feste Bedandteile des Projektes „Demokratie gewinnt!“.

## Was soll ich da machen? – Ins Handeln kommen!



### Fallbeispiele zum Überblick, in welchen Momenten das Projektteam von „Demokratie gewinnt!“ und die Beratenden für demokratische Prozesse helfen können:

#### A) Verwenden verfassungsfeindlicher Symbole und menschenverachtender Äußerungen

In der Bildungsarbeit mit Jugendlichen erlebte ein Team immer wieder Situationen, in denen verfassungsfeindliche Symbole, z. B. Hakenkreuze, gezeichnet und menschenverachtende Kommentare für alle hörbar geäußert wurden. Die Teamleitung wandte sich an „Demokratie gewinnt!“.

**Re\_Aktion:** Es wurde eine strafrechtliche Prüfung der Zeichen und Äußerungen ausgelöst. Für die Mitarbeitenden im Team fand ein Argumentations- und Handlungstraining statt.

#### B) Positiver Bezug zur AfD

In einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung äußerten sich Mitarbeitende positiv zur AfD. Eine Person erklärte z. B. öffentlich, dass sie bei der anstehenden Kommunalwahl AfD wählen wird.

**Re\_Aktion:** Die Demokratieberaterin besprach den Fall mit ihrem Team und wies darauf hin, dass die AfD Menschen mit Behinderung abwertet. Dabei half die Handreichung zur Argumentation vom April 2024 „Was wäre wenn...? Sozialpolitik: Positionen der AfD und der Diakonie im Vergleich“ [QR-Code am Rand einfügen?]

sowie die Teilnahme am Workshop zum Umgang mit rechten Akteur:innen. Das Team „Demokratie gewinnt!“ unterstütze nach Anfrage bei der Erarbeitung von Argumenten zu dem Fakt, dass die AfD Menschen mit Behinderung abwertet.

#### C) Rassistische Äußerungen

In der Teambesprechung in einer Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete fiel der Satz: „Man packt sie [die Geflüchteten] einfach alle in ein Flugzeug und öffnet es dann.“ Ein Teammitglied ist Demokratieberater und bringt das Problem mit auf Bündnistreffen von „Demokratie gewinnt!“.

**Re\_Aktion:** Im Rahmen des Bündnisses der Demokratieberater:innen fand eine kollegiale Beratung und anschließendes Rollenspiel statt, um zu erproben wie in der Situation gehandelt werden kann. Ziel war die Stärkung der Mitarbeitenden mit einer anderen Haltung sowie das klare Benennen von Rassismus und Gewaltverherrlichung.

#### D) Engagement im ländlichen Raum und Suche nach Fördermitteln

Ein Mitarbeitender einer kirchlichen Einrichtung war auf der Suche nach Engagement-Möglichkeiten im ländlichen

Raum, um sich aktiv für Demokratie einzusetzen.

**Re\_Aktion:** Der Mitarbeitende wandte sich an die Projektleitung von „Demokratie gewinnt!“ und wurde mit den Demokratieberater:innen vor Ort vernetzt. Es folgte eine Einladung zu einem lokalen Bündnis sowie Unterstützung bei der Suche von Fördermitteln für eine Plakat-Aktion.

#### E) Konflikte in einer Gruppe

In einer Netzwerk-Gruppe kam es vermehrt zu Konflikten, weil sich eine Person frauenverachtend äußerte, auch nach dem Hinweis, dass die Äußerung diskriminierend sei.

**Re\_Aktion:** Teile der Gruppe wandten sich an die Projektleitung von „Demokratie gewinnt!“.

Es folgte die gemeinsame Arbeit an einem Leitbildprozess, Moderation durch Projektleitung, Stärkung von Partizipation in der Gruppe, so dass alle die Möglichkeit bekamen, sich einzubringen.

#### F) Christliches Menschenbild

Eine Person hat ein ehrenamtliches Amt in Kirchengemeinde, trat gleichzeitig als Sprecher auf Anti-Corona-Demos auf und äußerte sich öffentlich auf Social Media.

**Re\_Aktion:** Mitarbeitende der Gemeinde wandten sich an die Projektleitung von „Demokratie gewinnt!“.

Es wurde eine arbeitsrechtliche Prüfung veranlasst mit dem Verweis auf das christliche Menschenbild und die Unvereinbarkeit dieses mit Abwertungen und Menschenverachtung sowie bewusster Verbreitung von Falschmeldungen. Mit Akteur:innen vor Ort wurde zusammengearbeitet.

Sie haben Fragen oder wünschen sich Unterstützung? Melden Sie sich bei: Telefon (0345) 12299-159  
E-Mail: demokratie-gewinnt@diakonie-ekm.de



**Christoph Stolte**  
Oberkirchenrat, Vorstandsvorsitzender  
der Diakonie Mitteldeutschland:

Diakonie und Demokratie gehören zusammen. Für mich ist das nicht nur die Frage einer modernen Auffassung von gemeinschaftlicher Verantwortung und Beteiligung, sondern ein ganz grundlegendes Thema. Das urchristliche Bild einer Gleichwertigkeit aller Menschen, einer unveräußerlichen Würde, einer Gerechtigkeit, die nicht nach Herkunft und gesellschaftlichem Status unterscheidet, kann in einer Demokratie nach aller Erfahrung und Beobachtung am besten umgesetzt werden. Und: in einer freiheitlich-demokratischen Ordnung, der Menschlichkeit verpflichtet, bekommt der kirchliche Dienst am Nächsten Raum und Anerkennung. Das macht es uns leichter, Menschen individuell zu unterstützen, ihnen zu helfen und sie zu begleiten.

Vieles in der Sozialgesetzgebung der Bundesrepublik Deutschland baut auf eine christliche Sozialfürsorge auf, die über Jahrhunderte kirchlich oder privat organisiert war. Es lohnt sich, wenn wir als evangelischer Wohlfahrtsverband dafür einstehen, dass die staatliche Orientierung am Gemeinwohl, gesellschaftliche Teilhabe und gute Sozialgesetzgebung erhalten und ausgebaut werden. Dafür müssen wir uns demokratisch beteiligen und einmischen – mit Herz und Verstand.

## Für Andere da sein



**Heimfürsprecherinnen oder Bewohnerfürsprecher spielen eine zentrale Rolle, wenn es um das Mitspracherecht von Menschen geht, die in stationären Pflegeeinrichtungen leben. Gegenüber der Einrichtungsleitung vertreten sie die Interessen der Bewohnenden. Eine verantwortungsvolle Aufgabe, die per Gesetz im Ehrenamt ausgeführt wird.**



**Gudrun Habermann**

*Bewohnerfürsprecherin im Johannes-Jänicke-Haus*

Direkte Anfragen an mich gibt es nicht. Ich erfahre von Dingen, wenn ich mich mit Leuten unten auf der Bank unterhalte oder auch über die Schwestern.

Im Frühjahr gab es eine Zusammenkunft mit der Geschäftsführung. Das war sehr aufschlussreich. Da wurden richtige Zahlen-Pamphlete präsentiert, alles aufgelistet. Die haben mich eigentlich erschlagen. Dann wurde das für uns Laien übersetzt und dann konnte ich nachvollziehen, wie sich die Kosten zusammensetzen und was alles in der Vergangenheit war, welche Altlasten bestehen, die berücksichtigt werden müssen usw. Ich fand die Erläuterungen richtig toll.

Und wenn jetzt jemand kommt von den Angehörigen, dann kann ich ein bisschen besser antworten.

Im Frühjahr gab es auch einen Besuch vom Stadtseniorenrat. Das war hochinteressant. Die hatten allerhand Fragen und haben aus ihrer Sicht Hinweise gegeben.

Jetzt, nach dem Tod meines Mannes, bin ich nicht mehr so oft hier in der Einrichtung. Aber ich kann telefonisch Auskunft geben oder ich komme auch mal vorbei. Ich habe immer noch mit Einzelnen sehr guten Kontakt.

Der Zeitaufwand für das Ehrenamt ist nicht groß, da bin ich ganz ehrlich. Aber man muss schon zuhören können, auch mal bei den Schwestern lauschen, mal zwischen den Zeilen lesen. Also man kann da nicht nur einmal im halben Jahr auftauchen und seinen Angehörigen besuchen, man muss ein bisschen angebunden sein und sich dafür erwärmen können, dass man was für andere macht.

der Bewohnerinnen und Bewohner betreffen, insbesondere in Bezug auf Betreuungsqualität, Änderung der Vergütungsvereinbarungen, Unfallverhütung, Alltags- und Freizeitgestaltung bzw. Veranstaltungen oder auch Verpflegung. Heimfürsprecher können Maßnahmen



**Caroline Zweigler**

*Bewohnerfürsprecherin im Mathilde-Tholuck-Haus*

Für mich war es sehr schwer, meinen Vater in Betreuung zu geben. Ich musste erstmal annehmen: Das hier ist jetzt Realität. Er lebt hier, das ist sein Zuhause und die anderen sind seine Mitbewohner, das ist wie eine WG. Und natürlich wollte ich wissen, wer sind die Menschen hier. Je mehr ich für die Anderen Interesse hatte und nach deren Befinden gefragt habe, umso leichter wurde es für mich. Und ich bekomme sehr viel zurück. Ich hab mittlerweile alle Bewohner sehr lieb gewonnen, die sind in meinem Herzen drin. Jeder Einzelne.

In meiner ehrenamtlichen Tätigkeit geht es mir in erster Linie um die Menschen, darum mit ihnen und ihren Angehörigen in Kontakt zu sein. Ich versuche in ihre Lebenswelt einzutauchen, um sie besser zu verstehen und für sie die Situation zu verschönern. Im direkten Gespräch kann ich gut raushören, wenn etwas nicht passt. Und dann versuchen wir mit der Heimleitung zusammen eine Lösung zu finden.

Was ich unbedingt betonen möchte: Es ist wichtig unsere Lieben mit Demenz oder einer ähnlichen Erkrankung so anzunehmen wie sie sind und im Hier und Jetzt mit ihnen gemeinsam zu sein. Auch wenn es nur kurze Momente sind und es für Angehörige manchmal sehr schwer ist. Wir dürfen nicht wegschauen und sie vergessen.

beantragen. Die Leitung der Einrichtung muss Vorschläge berücksichtigen und Rechenschaft ablegen, wenn diese nicht umgesetzt werden. Den gesamten Gesetzestext finden Sie über den QR-Code.



**Doris Dietrich**

*Bewohnerfürsprecherin im Mathilde-Tholuck-Haus*

Als Heimfürsprecherin kriege ich einen guten Blick hinter die Kulissen. Probleme, die zum Beispiel immer wieder auftreten, hängen oft mit der Wäsche zusammen. Dass Sachen verschwinden oder zu heiß gewaschen werden und sich dann verfärben. Ich denke, jeder hat sich hier schon mal geärgert, weil irgendetwas weggemacht oder nicht so schön zurückgekommen ist wie eigentlich gewünscht. Ich spreche so etwas dann beim Personal an, oder bei der Bereichsleitung oder Pflegedienstleitung. Die Leute sollen sich hier im Heim ja wohlfühlen.

Ein Thema ist immer auch das Essen: Manchem ist es zu kalt oder zu heiß ... aber da kann man es nicht allen recht machen. Das ist auch im Hotel so. Das sehe ich nicht so als das Problem. Insgesamt gesehen bin ich sehr zufrieden mit dem Heim, ich habe ja nicht umsonst meine Mutter hier. Was wir noch in Angriff nehmen müssen: Wir sind noch nicht überall präsent. Das wird sich sicher ändern mit einem Aushang. So dass Angehörige wissen wer wir sind. Und wir planen ein Treffen, damit es einen Rahmen gibt, wo Angehörige gut etwas ansprechen können



Die Verordnung über die Mitwirkung der Bewohnerinnen und Bewohner in Angelegenheiten des Heimbetriebes (Heimmitwirkungsverordnung) regelt die Aufgaben und Rechte der Heimfürsprechenden. Diese umfassen alle Maßnahmen, welche das Leben

## Ein Besuch im Bethcke-Lehmann-Haus



Der Garten hinter dem Haus in der Burgstraße 45 b ähnelt einem kleinen Park und gerade in der schönen Jahreszeit ist es ein belebter Ort. Nicht nur Touristen treten neugierig heran, um den markanten Bethcke-Lehmann-Brunnen zu bestaunen. Es sind die Bewohnerinnen des Hauses, die den Garten mit Leben erfüllen. Vor der Eingangstür sitzen drei Frauen mit aufgeschlossenem Blick und grüßen mit einer schwingvollen Handbewegung. Auf einem Beet gedeihen Kräuter und Tomaten. Eine Bewohnerin hängt auf der Wiese ihre Wäsche an einer Wäschespinn auf.

„Hier im Haus mache ich doch schon allerhand mit. Ich helfe, wenn ich Dienste habe. Wir richten immer ein, wer Dienst hat. Wir machen die Zimmer sauber und halten sie in Ordnung. Wir haben Küchendienste, gießen die Pflanzen und waschen unsere Wäsche“, sagt Hannelore Rösler, die mit den beiden anderen Frauen auf der Sonnenbank sitzt und beim Erzählen mit dem Kopf Richtung Haus zeigt. „Also insgesamt muss man sich das wie eine große Familie oder WG vorstellen. Jeder hat seine Aufgaben. Wir sind dafür da, die Bewohner und Bewohnerinnen bei diesen Aufgaben zu begleiten und zu unterstützen“, erklärt Lydia Hartmann. Sie ist pädagogische Mitarbeiterin an diesem Ort: Im Bethcke-Lehmann-Haus, der Wohnstätte für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung.

„Wir nehmen den Bewohnern hier nichts ab“, beschreibt Kerstin Conrad ihre Arbeit als Leiterin der Wohnstätte. „Wir möchten, dass sie Entscheidungen, die sie selbst treffen können, auch selbst treffen. Unsere Aufgabe als Betreuende ist es also vor allem abzuwarten, erst mal zu gucken, was kann jede und jeder selber schaffen. Das Wichtigste ist für uns, die Menschen in ihrer Selbstständigkeit zu fördern und zu bestärken.“

### Menschen in ihrer Selbstständigkeit fördern und unterstützen

Bei schönem Wetter herrscht ein reges Kommen und Gehen. „Manchmal gehe ich auch schwänzeln. Ein bisschen Spazieren.“, sagt Hannelore Rösler verschmitzt. „Heute war ich auf der Peißnitz und habe einen Spaziergang gemacht zusammen mit Roswitha. Wir haben die Schwäne gesehen, die hochgeflattert sind.“ Sie lacht vor Freude und klatscht in die Hände, als sie von ihrem Ausflug berichtet. Viele, die im Bethcke-Lehmann-Haus wohnen, machen solche kleinen, täglichen Touren oder gehen einkaufen, manchmal alleine und manchmal in Begleitung von Mitwohnenden oder den Betreuenden. Zurzeit leben 24 Menschen im Haus. Davon sind acht bereits Rentnerinnen. Sie können ihre Tage frei einteilen und Angebote

wie gemeinsames Kochen, Ausflüge oder Basteln wahrnehmen. Hannelore Rösler ist ebenfalls schon in Rente. Sie erzählt, dass sie früher in der Küche und in der Wäscherei gearbeitet hat: „Das war in Heide Nord. Wir hatten viele Waschmaschinen und Trockner und wir hatten eine Mangel. Die Wäsche war von Leuten, die selbst nicht mehr waschen konnten und dann haben wir die immer gewaschen.“

Viele der Jüngeren stehen wochentags schon früh am Morgen auf, um nach Johannashall, einem Ortsteil von Salztal, zur Arbeit zu fahren. Die Werkstatt dort wird von der Evangelischen Stadtmission Halle betrieben. Einige arbeiten auch in der Werkstatt der Lebenshilfe Halle und in den Halleschen Behindertenwerkstätten. Wenn sie am Nachmittag zurück nach Hause kommen, werden die Bewohnenden gefördert und in Alltagsaufgaben unterstützt: Es werden hauswirtschaftliche Aufgaben im Haus erledigt, es stehen Arztbesuche an, es gibt Einkaufstraining oder auch mal Konfliktgespräche. Im Haus gibt es außerdem eine Art Schule, in der Rechnen und Schreiben mit denen trainiert wird, die es können. Manchmal wird auch der Umgang mit Geld geübt. Es gibt Sportangebote wie Gymnastik, Fitness und Yoga. Und regelmäßig kommt auch Kantor Tim-Dietrich Meyer von der Kirche im Diakoniewerk und singt mit den Bewohnenden.

### Nachwuchs für das Kollegium der Wohnstätte

Lydia Hartmann arbeitet seit sechs Jahren als pädagogische Fachkraft am Bethcke-Lehmann-Haus und ist seit zwei Jahren stellvertretende Leiterin. Die studierte Heilpädagogin hat im Erzgebirge und in Görlitz gelebt, bevor sie nach Halle kam. „Ich habe damals Fachoberschule gemacht. Ich habe immer Praktika in der Jugendhilfe gemacht. Ich dachte immer, das ist mein Ding. Als ich dann einen Praktikumsplatz suchte und in der Jugendhilfe keinen fand, bin ich in eine Werkstatt für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung gegangen. Ich dachte zunächst eigentlich, das kann ich nicht. Denn ich wollte ja immer mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Ich gebe auch zu, ich hatte ganz zu Beginn auch Berührungsängste. Und dann



Lydia Hartmann (Bild Seite 12) und Kerstin Conrad begleiten und unterstützen Menschen, die im Bethcke-Lehmann-Haus leben.

war ich dort in der Werkstatt zum Praktikum und habe gemerkt, das ist genau mein Ding. Und so hat sich das dann sogar gewandelt, dass ich nicht wie ursprünglich geplant Sozialarbeit studiert habe, sondern Heilpädagogik.“ Tatsächlich werden Menschen wie Lydia Hartmann händerringend gesucht. Auch im Bethcke-Lehmann-Haus ist das große Thema der Nachwuchs für das Kollegium.

In der Wohnstätte arbeiten Heilerziehungspfleger, Erzieherinnen und Erzieher, Altenpfleger und Heilpädagogen. Die Leiterin des Hauses, Kerstin Conrad sagt: „Hier im Haus brauchen wir vor allem Mitarbeitende, die unsere Bewohner und Bewohnerinnen im Alltag begleiten, ihre Fähigkeiten fördern oder Unterstützung beim Wohnen geben.“ Sie macht ganz deutlich klar, dass es ein Wohnort von Menschen mit eingeschränkten Alltagskompetenzen ist und kein Pflegeheim. In der Öffentlichkeit herrsche manchmal eine falsche Vorstellung von den Aufgaben, die für Betreuende im Haus anfallen. Pflege wird nötig, wenn die Menschen älter werden oder schwer erkranken. Erst wenn das Personal an seine Grenzen



kommt, benötigen die Personen aus dem Bethcke-Lehmann-Haus eine andere Wohnform. Im Moment gibt es als Alternative nur Pflegeheime. All die vielen Lebensjahre vorher geht es ums Begleiten und ums Motivieren der Leute, so viel wie möglich selbst zu machen und sich dafür auch Zeit zu nehmen. „Hier können z. B. Heilerziehungspflegerinnen arbeiten. Wir nehmen auch sehr gerne Praktikantinnen, die gerade diesen Beruf lernen. Aber die Begrifflichkeit führt etwas in die Irre.“ Kerstin Conrad bringt es so auf den Punkt: „Wir heilen nicht, wie erziehen nicht und wir pflegen nicht. Wir begleiten, wir unterstützen und wir assistieren.“

### Konstanz und Beständigkeit

Kerstin Conrad leitet die Wohnstätte im Bethcke-Lehmann-Haus seit 15 Jahren. Bereits seit 29 Jahren ist sie am Haus als pädagogische Fachkraft beschäftigt. Als gelernte Erzieherin hat sie zu Beginn ihres Berufslebens in Kinderinstitutionen gearbeitet und ist nach der Wende zu ihrem jetzigen Arbeitsplatz im Diakoniewerk gekommen. Auch nach so vielen Berufsjahren sagt Kerstin Conrad: „Der Beruf macht Spaß. Natürlich macht der Spaß, sonst würde man ihn auch nicht so viele Jahre machen können.“ Einen Grund für ihre berufliche Zufriedenheit sieht Kerstin

Conrad darin, dass die Wohnstätte mit 24 Bewohnenden verhältnismäßig klein ist. „Dadurch ist auch das Team mit 11 Mitarbeitenden überschaubar. Sowohl bei Bewohnenden als auch im Team gibt es eine große Konstanz und Beständigkeit. „Ich denke, das macht uns als Wohnstätte aus.“

Der jüngste Bewohner im Bethcke-Lehmann-Haus ist 18 Jahre alt, die älteste Bewohnerin 73. Die älteste Bewohnerin war gleichzeitig auch die erste Person, die die Diakonissen in der Amtszeit von Schwester Ruth als Oberin, vor über 50 Jahren in den neu gegründeten Wohnbereich „Sonnenland“ aufgenommen haben. Damals noch im Mutterhaus angesiedelt, lebten Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung in einem eigenen Wohnbereich. Im Jahr 1999 fand das „Sonnenland“ dann in der heutigen Wohnstätte für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung im Bethcke-Lehmann-Haus seinen Platz. Seinen heutigen Namen hat das Haus von seinen ehemaligen Besitzern und späteren Stiftern, dem Ehepaar Ludwig und Emilie Bethcke-Lehmann.

Für Kerstin Conrad ist diese langjährige Verbundenheit mit dem Haus und mit den Menschen charakteristisch für die Arbeit in einer Wohnstätte mit Menschen mit geistiger Beeinträchtigung: „Zu jedem Bewerbungsgespräch sage ich: in keinem anderen Beruf haben Sie so einen intensiven Kontakt wie hier. Nicht im Krankenhaus, da gehen die Menschen nach kurzer Liegezeit nach Hause. Nicht im Altersheim, da versterben viele nach einigen Jahren. Nicht im Kindergarten, da sind sie irgendwann erwachsen. Nur in diesem Bereich der Menschen mit geistiger Beeinträchtigung ist man für ganz, ganz lange Zeit zusammen.“

### Mit Humor, Neugier und Frohsinn am Leben teilnehmen

Auch Hannelore Rösler lebt schon seit vielen Jahren in der Wohnstätte, erst im Mutterhaus im „Sonnenland“ und heute im Bethcke-Lehmann-Haus. „Sonntags gehe ich in die Kirche, hier im Diakoniewerk, manchmal auch in eine andere Kirchen.“, sagt Sie. „Das macht Spaß. In der



Hannelore Rösler und Lydia Hartmann – Bewohnerin und Begleiterin im Bethcke-Lehmann-Haus

Mutterhauskirche helfe ich auch immer mit. Dort werden doch allerhand Leute gebraucht und ich finde das schön, wenn Kantor Meyer die Orgel spielt und auch das Singen finde ich schön.“ Auch einige der anderen Hausbewohnerinnen gehen sonntags mit in die Kirche.

Es bleibt nicht nur bei kleinen Ausflügen. Die Bewohner fahren auch in den Urlaub. Diesen Sommer geht es an die Ostsee. Hannelore Rösler ist die Vorfreude anzumerken. Sie sagt, sie sei eine echte Wasserratte. Geplant ist auch eine Reise in den Spreewald und eine Städtereise nach Hamburg. Und es geht zum Musical Starlight Express nach Bochum. Auch als das Tanzprojekt von Charlotte Besserer und Anne Scholze aufgeführt wurde, saßen Gäste aus dem Bethcke-Lehmann-Haus im Publikum. Die Lust und das Bedürfnis in allen Bereichen des Lebens dabei sein zu können, ist logischerweise bei den Menschen mit geistiger Beeinträchtigung genauso stark wie bei jeder anderen Person.

Auch für das Team um Kerstin Conrad und Lydia Hartmann gilt der Grundsatz, den Hausbewohnerinnen ein Leben mit so viel Normalität wie möglich zu ermöglichen. Nicht zuletzt stellen auch sie Fragen an die gesellschaftlichen Bemühungen um Inklusion. Lydia Hartmann fasst



es so zusammen: „Solange Menschen mit Behinderung nicht in der Öffentlichkeit präsent sind und Inklusion nicht gelebt wird, wird es halt immer Berührungängste geben und die Leute werden auf diese dankbaren Jobs in der Behindertenhilfe einfach nicht aufmerksam.“

Draußen vorm Haus sitzen die drei Hausbewohnerinnen noch in der Sonne. Hannelore Rösler hält noch eine Überraschung bereit. Sie erzählt, dass sie viele, viele Gedichte und Reime auswendig kann, lehnt sich auf der Bank zurück und beginnt Alwin Freudenbergs Gedicht „Vom Riesen Timpetu“ zu rezitieren:

„Psst! Ich weiß was. Hört mal zu! War einst ein Riese Timpetu. Der arme Bursche hat – oh Graus – im Schlaf nachts verschluckt 'ne Maus.“

Er lief zum Doktor Isegrim: „Ach Doktor! Mir geht's heute schlimm. ich hab' im Schlaf 'ne Maus verschluckt, die sitzt im Leib und kneipt und drückt.“

Der Doktor war ein kluger Mann, man sah's ihm an der Nase an. Er hat ihm in den Hals geguckt. „Wie? Was? Ne Maus habt ihr verschluckt? Verschluckt 'ne Miezekatze dazu. so lässt die Maus euch gleich in Ruh.“ [HH]



## Aus der Poli Reil



### Neu in der Niederlassung

Seit Anfang Mai 2024 ist in der Praxis für Chirurgie und Orthopädie Falk Rehagel als Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie tätig. Zu seinen Behandlungsschwerpunkten zählen alle Erkrankungen des gesamten Bewegungsapparates, insbesondere die rekonstruktive und gelenkerhaltende Diagnostik und Therapie der großen Gelenke wie Schulter, Knie, Hüfte, Ellenbogen und Sprunggelenk. Er steht ebenso bei Muskel-, Sehnen- und Gelenkerkrankungen für die individuelle Orthesenanpassung und Einlagenversorgung zur Verfügung und bietet Knorpel-schutztherapie mit hochviskösen Präparaten wie Hyaluronsäure an. Falk Rehagel war zuvor als niedergelassener Arzt in Dessau und Haldensleben tätig.

In der Praxis für Allgemeinmedizin bieten seit Juli Mihaela Lau und Stephanie Schmidt als angestellte Fachärztinnen Sprechzeiten an. Alle Sprechzeiten unter [www.poli-reil.de](http://www.poli-reil.de)



### Umzüge

Seit Mai 2024 gibt es Bewegung in der Poli Reil. Die Praxis für Allgemeinmedizin ist umgezogen und befindet sich Kopfbau der 2. Etage (ehemals Praxis für Innere Medizin).

Auch die Praxis für Urologie hat neue Praxisräume. Sie ist nach wie vor in der zweiten Etage untergebracht, allerdings neu im hinteren Gebäudeteil in den ehemaligen Räumen der Allgemeinmedizin. Damit verkürzen sich vor allem die Wege zwischen Anmeldung, Untersuchungsraum und Labor.



### Abschied

Nach fast genau 25 Jahren beendete die Fachärztin für Dermatologie und Phlebologie, Dr. Susanne Stephan, zum Juli 2024 ihre Tätigkeit in der Niederlassung als behandelnde

Ärztin. Die Kolleginnen und Kollegen der Poli Reil verabschiedeten sich bei ihr mit einem ganz persönlichen Geschenk: Einem Teamfoto auf dem Hof des Medizinischen Versorgungszentrums. An dieser Stelle im Namen aller Patientinnen und Patienten ein großes Danke für den langjährigen Einsatz und das Engagement.



## Berufsbild Medizinische Fachangestellte

Medizinische Fachangestellte (MFA) arbeiten an verschiedenen Orten, zum Beispiel in Krankenhäusern, medizinischen Laboren oder Rehazentren. Vor allem aber sind sie in Arztpraxen tätig. Dort sind sie die unerlässliche Schnittstelle zwischen medizinischem Personal und Patientin bzw. Patient. Sie sorgen für einen reibungslosen Praxisablauf. Aber wissen Sie eigentlich, was genau MFAs machen und wie ihr Alltag aussieht?

Die Aufgaben sind vielfältig und verlangen ganz verschiedene Fähigkeiten – von der Organisation, über Assistenz bis hin zur Betreuung. Meistens sind MFAs am Empfang in der Praxis anzutreffen, wo sie Patientinnen und Patienten begrüßen, Daten aufnehmen und Termine koordinieren. Besonders morgens kann das herausfordernd sein, wenn Notfallpatienten kommen oder das Telefon nicht stillsteht. Da ist Organisationstalent gefragt bis etwas Ruhe einkehrt.

Vor den Untersuchungen überprüfen sie dann die Behandlungszimmer und legen Medikamente und Untersuchungsmaterial bereit. Bei den Behandlungen betreuen sie die Patientinnen und Patienten und assistieren der Ärztin oder dem Arzt, in dem sie z. B. Instrumente zureichen, Blut abnehmen, Injektionen setzen oder Verbände anlegen. Oder sie führen selbst nach Anordnung Untersuchungen durch wie EKG oder Allergietest. Außerdem klären sie über den weiteren Behandlungsablauf auf oder beraten zu Möglichkeiten der Vor- und Nachsorge. Nach der eigentlichen Behandlung sind MFAs zuständig für eine Reihe von Verwaltungs- und Organisationsaufgaben: Sie stellen Überweisungen aus, schreiben Arztbriefe, führen Abrechnungen durch und koordinieren Folgetermine.

Wer Medizinische Fachangestellte oder-angestellter werden möchte, hat verschiedene Möglichkeiten. Die klassische duale Ausbildung dauert drei Jahre. Jeweils im August beginnt die Ausbildung. Dabei wird abwechselnd die Berufsschule für den theoretischen Teil und der Ausbildungsbetrieb, zum Beispiel die Poli Reil, besucht.

Neben der dualen Ausbildung bietet die Poli Reil für Personen, die sich beruflich neu orientieren möchten, die Option, die Ausbildung auch in Form einer Umschulung



*Medizinische Fachangestellte assistieren bei der Behandlung oder führen bestimmte Untersuchungen durch.*

über die Agentur für Arbeit zu absolvieren. Jedes Jahr beginnen zwei Auszubildende und eine Person im Rahmen einer Umschulung die Ausbildung.

Der Vorteil der Ausbildung in der Poli Reil besteht darin, dass viele Fachrichtungen unter einem Dach arbeiten und damit während der praktischen Ausbildung in der Poli Reil mittels des Rotationsprinzips ein Kennenlernen aller Fachbereiche möglich ist. Alle Anforderungen des praxis-spezifischen Ausbildungsplans können so abgedeckt werden, z. B. die Vorbereitung eines sterilen Tisches im Rahmen einer OP mit örtlicher Narkose. Durch die enge Kooperation im Unternehmensverbund, kann die Praxiszeit in einer anderen Einrichtung zum Beispiel in der Notaufnahme des Diakoniekrankenhauses absolviert werden.

Es gibt ein Arbeitszeitmodell mit festen Arbeitszeiten, welche in jeder Praxis je nach Sprechzeiten mit den Auszubildenden vereinbart wird. Für die Auszubildenden gibt es in jeder Praxis eine direkte Ansprechperson und eine übergeordnete, welche für alle Azubis und deren Belange zuständig ist. [KH]

## Wenn die Augen leuchten ...

**Sabine Lehmann arbeitet seit zwei Jahren im Sozialen Dienst im Johannes-Jänicke-Haus.**

*Was ist Ihre Aufgabe im Johannes-Jänicke-Haus?*

Meine Aufgabe ist im Grunde genommen, die Bewohnerinnen und Bewohner zu motivieren, so dass sie aktiv am Leben hier teilnehmen. Das hier ist ihr Zuhause und sie sollen sich hier wohlfühlen und wissen, dass sie Teil von dieser Hausgemeinschaft sind. Dafür machen wir viele verschiedene Angebote. Einmal in der Woche kegeln wir, dann gibt es Bewegungsrunden und für die Erinnerungspflege auch Gedächtnisrunden, das sind dann kleine Rätsel oder gemeinsames Raten. Mit den Menschen, die stärker eingeschränkt sind, mache ich auch sogenannte Aktivierungsrunden. Die sind etwas kürzer und in kleineren Gruppen. Da geht es dann um basale Stimulation, zum Beispiel Gerüche und Töne. Wir backen zusammen, machen Spaziergänge, feiern Geburtstage.

Unsere Aufgabe ist es, den Bewohnerinnen und Bewohnern Teilhabe zu ermöglichen und ihnen einen strukturierten Alltag – mit kleinen Überraschungen – zu bieten sowie Begegnungen mit ihren Mitbewohnerinnen zu ermöglichen. Sie leben ja hier in Gesellschaft und das sollen sie nicht nur im Speisesaal merken.

*Gibt es ein Angebot, dass Sie besonders gerne machen?*

Ja, der Musiknachmittag ist mein liebstes Angebot. Das bietet sich einmal im Monat an. Da treffen sich dann alle aus dem ganzen Haus in der Cafeteria und wir hören gemeinsam Musik. Dazu mache ich einen Kaffee für alle und manchmal kann auch noch jemand etwas zu einem Komponisten erzählen. Die Bewohnerinnen können mir ihre Musikwünsche sagen und meistens ist das Klassik.

*Wie war Ihr Weg ins Johannes-Jänicke-Haus?*

Ich bin seit zweieinhalb Jahren hier. Vorher habe ich in einem Krankenhaus am Rande Berlins gearbeitet. Dann habe ich an der Fachhochschule eine Ausbildung zur Betreuungsassistentin für Demenzerkrankte gemacht und als Zusatzqualifikation noch Sterbe- und Trauerbegleitung. Ich bin aus familiären Gründen wieder nach Halle gekommen. Hier im Jänicke-Haus bin ich ganz lieb aufgenommen



Sabine Lehmann

Sozialer Dienst im Johannes-Jänicke-Haus

men worden und es gibt hier in unserem Betreuungsteam auch eine gute Harmonie. Mir gefällt besonders, dass es jede Woche eine Andacht gibt. Außerdem wird hier sehr viel auf die Bewohner eingegangen, das ist mir auch wichtig.

*Welchen Herausforderungen begegnen Sie in ihrer Arbeit?*

Ich gehe gern auf Arbeit und mit viel Liebe – das ist die Herausforderung! Man hat hier jeden Tag Herausforderungen, denn jeder Mensch ist jeden Tag anders drauf. Man muss wirklich sehr viel Einfühlungsvermögen und Geduld haben. Ich muss schon auch mal tief durchatmen, aber dann geht es immer wieder. Das Wichtigste ist, nie zu lügen. Das ist ganz schlimm. Ich gebe keine Versprechen, ich sage immer „das versuche ich ...“. Ich finde, das ist auch eine Frage des Respekts.

*Worüber freuen Sie sich bei Ihrer Arbeit?*

Das sind vor allem die Kleinigkeiten. Zum Beispiel, wenn ich früh komme und dann freuen sich die Bewohnerinnen mich zu sehen. Oder auch diese Dankbarkeit, wenn ich dann einen Händedruck bekomme oder mir jemand „Dankeschön“ sagt. Am schönsten ist es für mich, wenn sich ein Bewohner öffnet, der sehr verschlossen war. Wenn die Bewohnerinnen neu sind, dann haben sie oft Angst vor so viel Neuem. Und wenn ich es dann schaffe einen Zugang zu bekommen, das freut mich sehr. Oder neulich haben wir Erdbeerkuchen gebacken und ich habe für die Bettlägerigen ein paar Erdbeeren püriert, damit die auch probieren können. Wie da die Augen geleuchtet haben. [Fragen NH]

## Rentner haben niemals Zeit

**Gabriele Suppe war 13 Jahre lang in der Reinigung der Diakoniewerk Halle Servicegesellschaft tätig. Im Juni ist sie in den Ruhestand getreten. Zuvor gab es Gelegenheit für Sie zurück zu blicken.**

*Wie sind sie zur Reinigung im Diakoniewerk gekommen?*

Kurz: Durch die Arbeitslosigkeit und durch das Arbeitsamt. Ich war von 1975 bis 1992 im Fernsehgerätewerk tätig, hier in Halle in der Niemeyerstraße. Dann habe ich fünf Jahre ehrenamtlich im Hort gearbeitet, da war ich schon arbeitslos. Ich habe eine Weiterbildung zur Betreuung von Demenzerkrankten gemacht und war eine Zeit lang im Pflegeheim, im Lindenhof. Da bin ich dann auch gekündigt worden wegen Digitalisierung. Und dann habe ich bei der Reinigung angefangen. Zuerst bei der Deutschen Bank in der Silberhöhe, dann bei Schlecker bis die dicht gemacht haben, dann bin ich wieder arbeitslos geworden und schließlich hierher in die Servicegesellschaft gekommen.

*Was für eine Arbeitsbiographie! Waren das alles Tätigkeiten im Schichtbetrieb?*

Im Fernsehgerätewerk habe ich in Schichten gearbeitet, früh und spät. Als es dort einmal gebrannt hatte, haben wir auch Nachtschichten machen müssen, um das Werk wieder aufzubauen. Durch die Nachtschichten gab es dann mehr Geld.

Hier in der Servicegesellschaft habe ich erst 20 Stunden gearbeitet – damals auch befristet – und am 11.11.2011 wurde ich dann unbefristet eingestellt. Und seitdem arbeite ich nur in der Spätschicht.

*Die ganzen 13 Jahre lang immer Spätschicht?*

Während der Urlaubszeit musste ich auch mal Frühschichten machen. Da wurde dann der Service hier im Mutterhaus runtergefahren und nur das Wichtigste wurde früh mit gemacht. Ansonsten habe ich im Krankenhaus die vertreten, die im Urlaub waren. Und jetzt arbeite ich eigentlich nur am Wochenende im Krankenhaus in der Frühschicht. Ansonsten bloß spät.

Es gab mal den Vorschlag, dass ich meinen Bereich im Frühdienst abdecke. Aber das geht nicht, weil manche Bereiche früh besetzt sind. Zum Beispiel die Küche oder



die Schule. Auch im Krankenhaus ist das so. Es gibt verschiedene Bereiche, die früh gereinigt werden müssen, andere wie der OP sind erst nachmittags dran.

*Welche Schicht mögen Sie lieber?*

Ich könnte auch Frühschichten machen. Ich hab da keine Probleme mit, wenn ich am Wochenende in die Frühschicht gehe. Das stört mich überhaupt nicht. Ich bin ja auch immer frühzeitig wach. Nachmittags hat man eher seine Ruhe, da hat man keinen Trouble.

*Welche Erinnerungen nehmen Sie aus den 13 Jahren mit?*

Schön war es, wenn wir gemütlich zusammen saßen. Bei Weihnachtsfeiern zum Grillen an der Kirche oder die Fahrt zum Betriebsjubiläum mit der Straßenbahn. Das sind Momente, die ich nicht vermissen will.

*Und was machen Sie nun als erstes im Ruhestand?*

Also am ersten Rententag, da bin ich eingeladen zur Rentenparty. Und danach ist der ganze Monat schon ausgebucht. Die Kolleginnen, mit denen ich sonst immer zusammen war, die sind schon in Rente und die haben schon ein volles Programm organisiert. Rentner haben niemals Zeit. [Fragen UI]

## Stiefmütter – eine Orientierungshilfe



Stiefmutter! Das Wort lässt an Neid, Missgunst und Niederträchtigkeit denken und ist zumeist negativ behaftet. Häufig haben Stiefmütter aufgrund des Imageproblems Schwierigkeiten ihre Rolle zu finden.

Hilfreich kann es sein sich mit Literatur zu beschäftigen, zum Beispiel mit „Stiefmütter: Leben mit Bonuskindern“ (Residenz Verlag) von Barbara Tóth. Hier bekommt man eine gute Idee davon wie sich das Vorurteil der bösen Stiefmutter in unserer Gesellschaft verfestigt hat, das klassische Familienbild aus Mutter, Vater, Kind als vermeintliche Garantie für eine stabile Familienbeziehung gilt.

Mittlerweile sind Patchworkkonstellationen Alltag. Es leben in Deutschland ca. 1 Million Kinder in Patchworkfamilien. Häufig fehlt Betroffenen unserer Gesellschaft jedoch Orientierung oder ein gut funktionierendes Modell als Beispiel. Barbara Tóth nimmt Verunsicherung und Vorurteile und macht Mut, den Platz als Stiefmutter zu finden. Sie bezeichnet Stiefmütter als Tabubrecherinnen und bezeichnet sie als Heldinnen des Alltags, die ihre Aufgaben eher im Hintergrund ausüben. Sie leben eine Rolle ohne Blutsverwandtschaft, jedoch in einem Familiengefüge aus Entscheidung. Soziale Verwandtschaft nennt Tóth es, was eine Verbindung in gegenseitiger Anerkennung und auf Augenhöhe ermöglicht.

Nach Tóth wird es Zeit für eine Bewegung für Stiefmütter mit dem Wunsch nach neuen Begrifflichkeiten und einem besseren Stand in der Gesellschaft. In den USA gibt es bereits den „Stepmothers Day“, der Sonntag nach dem Muttertag, als Möglichkeit eine Person zu wertschätzen, die einen wichtigen Job in der Familie und in der Gesellschaft übernimmt. Und in Frankreich steht der Begriff der „bellemère“ („Gutmutter“) gemeinsam für Stief- und

Schwiegermütter – weniger klischeebehaftet und eher wohlwollend.

Fazit: Stiefmütter sind Personen, die sich in verschiedenen Familien-Konstellationen um Kinder kümmern. Oft ein Job, der mit vielen Verpflichtungen einhergeht und wenig Rechte zulässt, da diese Anderen, zumeist den leiblichen Eltern, zugeschrieben sind. Eines der wenigen, aber auch schönsten Rechte ist es wohl die Zeit mit den Kindern zu verbringen und sie beim Aufwachsen begleiten zu dürfen. Neben dieser tröstenden Nachricht wäre ein wohlwollender Blick auf das Stiefmuttersein schön sowie mehr gesellschaftliche Anerkennung und eine Bewegung für mehr Rechte und Wertschätzung. [KK]

### Die Phasen beim Zusammenrücken einer Patchworkfamilie

#### Phase 1: Euphorie und Liebbestaumel

Man lernt den neuen Partner sowie die Kinder kennen und findet das einfach wundervoll-wie frisch verliebt sein.

#### Phase 2: Positionsgerangel und Machtkämpfe.

Es um Platz im Familiensystem, um Neuordnung der Positionen und Rollen.

#### Phase 3: Es fügt sich - Beruhigung und Übergang

Die Kämpfe lassen nach. Es gibt klare Abmachungen und Abläufe, an die sich alle langsam gewöhnen. Die neue Ordnung ist allerdings noch zerbrechlich. Konflikte und Kämpfe gehören dazu.

#### Phase 4: Etablierung – „Wir sind so!“

Mit der Zeit werden einige Rituale überflüssig und verschwinden wieder. Andere bewähren sich und werden selbstverständlich.

nach Katharina Grünwald; *Glückliche Stiefmütter: Gut zusammenleben in Patchworkfamilien*

## Hingucker auf dem Flur

Den Begriff „Künstler“ will Lutz Grumbach für sich nicht in Anspruch nehmen, auch wenn der 83-Jährige für sein Lebenswerk schon den Halleschen Kunstpreis erhielt. Seine zu DDR-Zeiten erworbene Berufsbezeichnung als „Gebrauchsgrafiker“ findet der bekannte Gestalter in Ordnung und zutreffend. „Ich bin ein Arbeiter und mache was gebraucht wird, was an der Säule hängt, was in Kataloge kommt“, umreißt Grumbach sein Schaffensfeld, das Plakate und Logos, Bücher und Illustrationen, Messepräsentationen oder Ausstellungskonzepte umfasst.

Lutz Grumbach strahlt schöpferischen Enthusiasmus aus, wirkt kein bisschen müde und will nichts von Ruhestand wissen. Sein Leben lang war er Freiberufler und brauchte sich auch nach der Wende niemals über mangelnde Aufträge beklagen. Als Kriegskind in Leipzig ausgebombt und frühzeitig Halbwaise geworden, genoss er sehr Unterricht an einer der besten Oberschulen von Leipzig – unter anderem im Zeichnen. Das führte ihn an die Burg nach Halle, wo er in den frühen 1960er Jahren unter anderem bei Willi Sitte oder dem Schriftgestalter Günter Gnauck studierte. Eine intensive Zeit sei das damals gewesen, wo man innerhalb der Burgmauern alles machen konnte. Geld spielte kaum eine Rolle, weil niemand besonders viel davon hatte. Dafür trug man eben selbstgestrickte Pull-Over, arbeitete und feierte intensiv. „Das hat einen geformt und man hat was gelernt“, fasst Grumbach diese für ihn prägende Zeit zusammen, aus der ihm neben Bildern, Plastiken und Keramiken viele lebenslange Künstlerfreundschaften geblieben sind.

Die strenge handwerkliche Gestaltungsschule ist die Basis von Lutz Grumbachs Arbeit geblieben. Damals wie heute entstehen sämtliche Entwürfe zunächst auf Papier – mit Pinsel, Schere und Klebstoff. Bis der richtige Wurf gefunden ist, können Wochen und Monate vergehen. Manchmal liegt die entscheidende Idee auch in der Luft, wie bei seinem international preisgekrönten Plakat von 1984. Das Thema eines Wettbewerbes Frieden oder die drohende atomare Vernichtung. Weil Lutz Grumbach in seinem Leipziger Atelier Werbung und Messeauftritte des Landmaschinen-Kombinates „Fortschritt“ gestaltete, fiel sein Blick auf das Foto eines gebundenen Getreidestraußes. Die wolkenartig nach allen Seiten strebenden Kornähren



Lutz Grumbach stellt momentan im Diakoniekrankehaus Plakate aus fünf Jahrzehnten aus.

erinnerten an die typische Form eines Atompilzes. „Brot oder Tod“ – diese hinzugefügte knappe Losung als Schriftzug machte aus dem Getreidefoto ein weltbekanntes Friedensplakat und damit auch ein Stück musealisierte Zeitgeschichte.

Die Ausstellung im Diakoniekrankehaus zeigt „Plakate aus fünf Jahrzehnten.“ Verantwortlich für die Auswahl und Präsentation ist ein vierköpfiges ehrenamtliches Ausstellungsteam. „Wir finden, dass Plakate ein sehr gut auszustellendes Medium sind, und durchaus auch für ein Krankenhaus geeignet“, erklärt Britta Klosterberg. Zu ihrem Ehrenamt fand sie über die Freiwilligenagentur, wo sich auch Sabine Graetz nach spannenden Aufgaben für ihren Alltag im Ruhestand erkundigte. „Ideen haben wir noch viele, und es macht auch Spaß“ sagt sie.

Bis zu vier Ausstellungen pro Jahr streben die ehrenamtlichen Kuratorinnen für das Diakoniekrankehaus an. Im Moment sind eher zwei bis drei realistisch. Für die vergangenen Projekte gab es jeweils großes Interesse – zu den Eröffnungen kamen viele Menschen auf die Empore im Foyer. Das könnte mit Lutz Grumbach ganz sicher auch gelingen. [JW]

## Welche Farbe hat Sehnsucht?



**Im Mutterhaussaal in der Lafontainestraße fand im Frühjahr über mehrere Wochen in Kooperation mit dem Ambulanten Kinder- und Jugendhospiz Halle ein Tanztheaterworkshop mit Kindern im Alter zwischen 4 und 20 Jahren statt. Entstanden ist das halbstündige Tanztheaterstück „Parallelwelten“, das im Juni im Mutterhaussaal vor Publikum aufgeführt wurde. Die beiden Tanz- und Theaterpädagoginnen Charlotte Besserer und Anne Scholze berichten, wie die Idee zu dem Workshop entstand und wie sie zusammen mit den Kindern das Stück entwickelt haben.**



*Worum geht es in Eurem Tanztheaterstück „Parallelwelten“?*

*Charlotte Besserer:* Das Stück hängt sich an einer Geschichte aus dem Buch von Christine Nöstlinger „Geschichten von Franz“. In dem Buch geht es unter anderem um den Bruder von Franz, der zufällig mit einem Mädchen zusammenstößt und sich schlagartig in sie verliebt. Er setzt sich dann auf die Treppe, wo er das Mädchen das erste Mal getroffen hat und wartet auf sie, in der Hoffnung, dass sie zurückkommt. Ausgehend von dieser Szene haben wir viel tänzerisch gearbeitet. Es ging zum Beispiel darum auch die Emotionen und Gefühle auszudrücken, Körpersprache zu benutzen und aus diesem ganzen Material ist dann unser Stück entstanden.

*Anne Scholze:* Wir haben auch noch das Kinderbuch „Das Farbenmonster“ hineingebracht. In dem Buch geht es darum, dass die Gefühle in den unterschiedlichen Farben dargestellt werden. Das Monster war ganz verwirrt am Anfang und wir haben dann die Gefühle gemeinsam sortiert. Gelb war dann Freude, Grün war Gelassenheit. Und daraus haben wir dann auch ein paar Bewegungen entwickelt. So sind Bewegungen entstanden, die wir in der Choreografie zusammen getanzt haben.



*Mit welcher Ambition habt ihr diesen Tanztheaterworkshop konzipiert?*

*Charlotte Besserer:* Wir hatten Lust, Tanz und Theater an einen Ort zu bringen, wo das normalerweise nicht stattfindet. Wir wollten Tanz und Theater zu Menschen bringen, die sonst keinen Zugang dazu haben. Wir haben generell einfach Lust, solche Sachen zu machen, also nicht nur in Kindergärten und in Horte zu gehen, denn dort erwartet man so ein Angebot fast schon. Als wir das Kinder- und Jugendhospiz in Halle angesprochen haben, waren die total glücklich darüber und wollten das auch gerne mit uns zusammen machen. Sie haben die Kinder gefragt, ob sie Lust auf einen solchen Workshop mit uns haben. Auch die Geschwisterkinder wurden gefragt. Die Resonanz war sehr positiv und so konnten wir den Workshop nun mit einer gemischten Gruppe aus erkrankten Kindern und ihren Geschwistern durchführen.

*Wie wirkt sich das auf den Ablauf des Workshops aus, dass ihr mit erkrankten Kindern zusammenarbeitet?*

*Anne Scholze:* Erstmal gar nicht. Es gibt nur ganz kleine Sachen, wo wir gesagt haben, das können wir jetzt nicht machen, weil sonst ein Kind ausgeschlossen wird, wenn es zum Beispiel um eine bestimmte Bewegung geht und jemand die Bewegung nicht mitmachen kann, weil er



oder sie zum Beispiel ein Korsett oder ähnliches trägt. Und die Anwesenheit der Kinder ist nicht so stabil wie in anderen Workshops, einfach weil eben manchmal ein Arzttermin ansteht oder es jemandem nicht gut genug geht, um zu uns zu kommen.

*Charlotte Besserer:* Im Großen und Ganzen hat es mich auch sehr überrascht, dass Krankheit gar nicht so viel ein Thema war. Und das ist auch schön, dass das so ist. Es zeigt, dass wir durch unsere Arbeit einen Raum schaffen können, wo die Kinder einfach spielen und frei sein können. Man merkt das richtig, dass die Kinder im Spielen und Tanzen versinken und alles um sich herum vergessen. Ich habe sogar das Gefühl, dass die Kinder sich mental nicht permanent mit ihrer Krankheit beschäftigen und ganz stark auf den Moment konzentriert sind. Da kann man sich als Erwachsene ein Stück von abschneiden.

[Interview HH]



## 150 Jahre Diakonissenblätter



**Otto Jordan** (1838 – 1916)  
Vorsteher des Diakonissenhauses  
von 1871 – 1916

*Rechts das Haus Osterhöhe, welches maßgeblich mit Spenden finanziert wurde – eingeworben über Veröffentlichungen in den Blättern aus dem Diakonissenhaus.*



Vor 150 Jahren, im April 1874 erschien die erste Ausgabe des „Correspondence-Blatt des evangelischen Diakonissenhauses zu Halle“ - und zwar kostenlos. Damals wie heute ging es um aktuelle Entwicklungen des Diakonissenhauses, Angebote, Veranstaltungen und Nachrichten, z. B. Stellenangebote oder personelle Änderungen. Keimzelle dieser Blätter war ein Pfennig-Sammelverein für das damals sehr arme Diakonissenhaus, den Vorsteher Pastor Otto Jordan 1872 ins Leben gerufen hatte. Viele Freunde übernahmen gern ein Sammelbuch und halfen bei der Verbreitung der Blätter, die zweimonatlich in einer Auflage von 300 Exemplaren erschienen. Zur Jahrhundertwende konnten bereits 1600 Exemplare gedruckt werden. Mit Hilfe der Informationsblätter wurde um Hilfe und Spenden gebeten. Dankbar wurde der Zeit gedacht, als Herausgeber Pastor Jordan mit seinen Blättern an Orten wie Berlin und Dessau bittend von Freundeshaus zu Freundeshaus zog und mit vollen Händen und beladen mit reichen Gaben an Wäsche und anderem fehlenden Gut zur Anstalt zurückkehrte. Jährlich wurde in den Sammelbüchern ein Betrag von 2100 Mark verbucht. Das ergab in 19 Jahren einen Ertrag von 40.000 Mark, die auf diesem Wege der Mildtätigkeit dem Diakonissenwerke zufließen.

Die Gaben und Spenden wurden in den Blättern jeweils verzeichnet, z. B. in der Rubrik: Eingegangene Liebesgaben. Gegenüber der Diakonissenanstalt wurde der Wunsch nach evangelischer Krankenpflege ständig ausgesprochen. Die meisten Schwestern übten die Kranken- und Armenpflege in Gemeinden, Hospitälern, Armen- und „Siechenhäusern“, Mägdeanstalten, in Kleinkinderschulen oder Erziehungshäusern aus. Gezielt wurden junge Frauen gesucht, die in einer Gemeinschaft leben wollten und einverstanden waren, Alten, Kranken sowie bedürftigen Menschen zu dienen. In fast jeder Ausgabe der Blätter wurde die Bitte ausgesprochen: „Herr sende uns freudige Arbeiterinnen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben und das Werk gern und willig angreifen.“ Während der 44-jährigen Amtszeit Pastor Jordans wuchs die Zahl der Schwestern von 24 auf 319, darunter 211 Diakonissen, 69 Novizen und 39 Probeschwestern. Sich selbst bezeichnete er als einen „Bettelmann“. Er schämte sich nicht zu bitten und zu betteln für alle, die an seine Hilfe appellierten. Andauernd warb er um neue Schwestern: „Die Ernte ist groß, der Arbeiterinnen sind wenige“. Vereinen und Gemeinden wurden dazu auch Ausbildungsangebote unterbreitet: „Die Pflegerinnen werden in viermonatlichem Kursus in der Anstalt ausgebildet.“

Dem Ausbau des Krankenhauses und der Krankenpflege galten in erster Linie die Bemühungen im Zeitraum von etwa 1870 bis zum 1. Weltkrieg. Welche Anstrengungen und Maßnahmen waren erforderlich, um dem wachsenden Zugang der Patienten gerecht zu werden, in Bezug auf die notwendigen, auch baulichen Vorkehrungen gegen die damals auftretenden Krankheiten, wie Diphtherie, Typhus, Cholera und Scharlach? Das waren die ständigen Sorgen, die in den Nachrichten der Diakonissenblätter anklangen.

Von 1885 an bis 1941 tragen die Mitteilungen aus der evangelischen Diakonissenanstalt den Titel „Blätter aus dem Diakonissenhaus zu Halle a.S.“. Im November 1941 wurde ein Verbot der Blätter verfügt.

Der Einfluss der Zeitschrift auf die Leserschaft war beachtlich. Die Zielgruppe waren die Begüterten, die Pfarrhäuser, die treuen Freunde, Frauenvereine und das intellektuelle Bürgertum: Es folgten Anregungen zur Gründung von Stiftungen, wie die Freibett-Stiftung für die Diakonissenanstalt und das Martinstift im Lutherjahr 1883. Es wurden unter anderem Vorschläge für ein Feierabend-Haus bekannt gegeben (Grundsteinlegung 1881), für ein Sommerheim zur Erholung für die Schwestern in Osterhöhe bei Gernrode usw.

In den veröffentlichten Beiträgen wurde immer auch auf die Stadtgeschichte Halles eingegangen, insbesondere aus dem Mühlwegviertel. Sowohl das Arbeitsgebiet der abgeordneten Schwestern außerhalb des Mutterhauses als auch das Vertriebsgebiet der Blätter betraf damals die preußische Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt – also das Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalts – sowie Nordthüringen.

Zusammenfassend kann man bilanzieren: Die Blätter aus dem Diakonissenhaus haben die Leser informiert, unterhalten und inspiriert.

Zwischen 1933 bis 1944 gab es zusätzlich das Magazin „Mutterhausbote“. Spätere Veröffentlichungen konnten nicht gefunden werden. Ab 1999 bis 2009 erschien das „publik Magazin des Diakoniewerkes Halle“, konzipiert vor allem als Informationsheft für Mitarbeitende. Seit 2010 bis heute erscheint die „Diakoniewerkschau“ und setzt die Arbeit fort. Über die sozialen Einrichtungen am Standort Mühlweg – Burgstraße – Lafontainestraße informieren und dafür werben. [AT]



### Zertifizierung



Nach mehr als fünfjähriger Unterbrechung soll das Darmzentrum am Diakoniekrankenhaus Halle wieder nach den Qualitätsstandard des Instituts OnkoZert geprüft und zertifiziert werden. Dazu fand am 11. und 12. Juli 2024 das Audit statt.

In diesem wurden die Strukturen und Abläufe im Darmzentrum durch das Team präsentiert und erläutert. Konkret lag das Augenmerk darauf, wie gearbeitet und vorgegebene Qualitätsstandard eingehalten werden. Neben der interdisziplinären Zusammenarbeit im Haus sowie innerhalb bestehender Netzwerke werden dabei alle Phasen der Behandlung von Diagnostik über Therapie bis zur Nachsorge genau betrachtet und geprüft.

Das Darmzentrum im Diakoniekrankenhaus Halle erhält mit der Beteiligung des Universitätsklinikums Halle am Krankenhaus und der damit einhergehenden engeren strukturellen Zusammenarbeit größere Bedeutung. Als Teil der Kooperation verlagert die Universitätsmedizin die Behandlung von Darmkrebs in das Diakoniekrankenhaus. Somit wird an diesem Standort die Fachexpertise gebündelt und Patientinnen und Patienten eine hohe Qualität in der Versorgung geboten.

### 30 Jahre AHD



Am 13. Juli feierte der Ambulante Hospiz- und Palliativdienst sein 30-jähriges Bestehen. Fünfzig ehrenamtliche Mitarbeitende folgten der Einladung nach Beelitz und feierten gemeinsam das Jubiläum. Eröffnet wurde die Veranstaltung mit einem Rückblick in Bildern sowie Informationen rund um den Dienst.

Nach dem bewegenden Film „Die unglaubliche Pilgerreise des Harold Frey“ wurden die Jubilare geehrt, darunter auch ein 25-jähriges Jubiläum. Einen Segen erhielten die neu ausgebildeten Ehrenamtlichen, die feierlich ihren Dienst antraten.

Als besondere Überraschung gab es für einen Großteil der Ehrenamtlichen die Ehrenamtskarte des Landes Brandenburg. Mit dieser Karte erhalten die Engagierten bei einer Vielzahl von Museen und ähnlichen Einrichtungen Vergünstigungen.

Natürlich wurde für das leibliche Wohl gesorgt, und die Veranstaltung konnte bei Leckerem vom Grill und selbstgemachten Salaten gemütlich ausklingen.

Mit dem ambulanten Hospiz- und Palliativdienst haben es sich Menschen zur Aufgabe gemacht, Schwerstkranke und Sterbende sowie deren Angehörige und Freunde zu begleiten, Hilfe und Nähe anzubieten und – wo gewünscht – ein Verbleiben in der vertrauten Umgebung zu ermöglichen. Gegründet wurde er 1994 von der aus Halle entsendeten Diakonisse Ruth Sommermeyer, die als Oberin im Luise-Henrietten-Stift in Kloster Lehnin ihren Dienst tat. Der ambulante Hospiz- und Palliativdienst ist aktiv in Teltow und Beelitz, Werder, Kloster Lehnin, sowie Bad Belzig und Brandenburg.

### Lehliner Gespräche für Demokratie



Während einerseits für selbstverständlich erachtete Werte und Regeln unseres Zusammenlebens in Frage gestellt und missachtet werden, während die Demokratie verächtlich und mit vermeintlich einfachen Antworten auf komplexe Fragen Stimmung gemacht wird, machen sich andererseits Menschen ganz unterschiedlicher politischer Überzeugungen und Lebenseinstellung gemeinsam stark für eine demokratische Gesellschaft und die Werte der Humanität. In diesem Spannungsfeld widmeten sich die Lehliner Gespräche im ersten Halbjahr 2024 Fragen der Demokratie und ihrer Gefährdung. Sie nahmen in drei Veranstaltungen nicht nur Gefahren in den Blick sondern gaben denjenigen Bestärkung, die sich für ein tolerantes, vielfältiges und solidarisches Miteinander einsetzen. Die Lehliner Gespräche sind ein Format, mit welchem das Diakonissenhaus Teltow thematische Anregungen und Impulse in die Region aussendet. Die Herausforderungen, vor denen die Gesellschaft insgesamt steht, werden als Chance begriffen, Projekte mit Modellcharakter zu entwickeln und einen Wissenstransfer aus Potsdam-Mittelmark in andere Landkreise und darüber hinaus aus Brandenburg in andere Bundesländer zu ermöglichen.

### Erster Platz



Beim Brandenburger Schülerzeitungswettbewerb, initiiert vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, hat die Hans-Christian-Andersen-Schule in Teltow in der Kategorie Förderschule den Spitzenplatz belegt. Am 27. Juni 2024 fand die feierliche Preisverleihung im Filmmuseum Potsdam statt.

Das Team ist überglücklich und stolz. Danke an alle, die unterstützt haben. Auf zu neuen Abenteuern und spannenden Geschichten!

Die Hans-Christian-Andersen-Schule ist eine Ganztagschule für Kinder und Jugendliche mit dem Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“. Ein wichtiges Ziel der Schule ist die Selbstverwirklichung in sozialer Integration in Verbindung mit größtmöglicher Autonomie jeder und jedes Einzelnen. Grundlage für die pädagogische Arbeit bildet der Rahmenlehrplan des Landes Brandenburg.



### Porträtmalen im JJH



Im Juni waren die Studentinnen Eva Nicki und Lydia Fuchs von der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle zu Besuch im Johannes-Jänicke-Haus. Im Rahmen der Projektarbeit „Spielaktion im öffentlichen Raum“ ließen sie Bewohnerinnen und Bewohner Porträts auf Plexiglas malen und druckten diese anschließend. Anfangs wurde der Aktion mit Skepsis begegnet – dann war es doch ein Nachmittag mit viel Spaß.

### Firmenlauf



Super Stimmung herrschte bei den 10 Teams aus dem Diakoniekrankenhaus, die am 5. Juni 2024 zum Firmenlauf in Halle an den Start gingen. Erstmals waren auch zwei Auszubildenden-Teams aus dem Skills Lab dabei. Die sportliche Bestleistung gelang dem Laufteam Fixe Füchse aus dem OP bzw. der Anästhesie. 43:24 min betrug die addierte Laufzeit, die für Platz 62 von 499 in der Mixed-Teamwertung reichte. Die schnellste Frau war die Auszubildende Esther Abliganz, welche die etwas mehr als 2 km in 10:04 min absolvierte. Der schnellste Mann wurde mit Abstand Chirurg Ulrich Grünbaum mit 8:52 min. – Ob 8 min Durchgangszeit oder 20, für die Mehrheit der Startenden war vor allem eines wichtig: Dabei sein und das Teamgefühl stärken ist alles!



### Lauf und Schenke-Benefiz 2024



Der „Lauf & Schenke Benefizlauf 2024“ war ein ganz besonderer: Mit Regenschauern, Wind und Sonne. 400 Läuferinnen und Läufer schafften am 15. Juni 2024 gemeinsam 7.300 Runden auf der Peißnitzinsel in Halle. 32 Teams gingen diesmal an den Start. Darunter „alte Bekannte“ wie das Marienstift Arnstadt, die Diakonie Gotha, die Evangelische Jugend oder die Diakonie Dippoldiswalde. Aber auch Gruppen wie die der Wohngruppe „Rabe Sportsocke“ oder die Turbine Halle waren dabei. Der Pokal der Evangelischen Bank für das größte Team ging an die Novalis-Diakonie. Mit 68 Personen stellten sie die meisten Läuferinnen und Läufer. Aus dem Unternehmensverbund Diakoniewerk Halle waren vier Aktive dabei, die zusammen etwa 90 Runden liefen.

Insgesamt wurden mit dem Lauf mehr als 30.000 Euro Spendeneinnahmen gesammelt. Diese kommen der „Aktion Kindern Urlaub schenken“ zugute. Die gemeinsame Initiative der Diakonie Mitteldeutschland und der Diakonie Sachsen unterstützt pädagogisch begleitete Ferienaktionen für Kinder aus Familien mit kleinen Einkommen.

Allein in diesem Jahr sollen etwa 280 Maßnahmen für rund 6.500 Kinder aus Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt ermöglicht

Der nächste „Lauf & Schenke Benefizlauf“ startet übrigens am 14. Juni 2025 wieder in Halle (Saale).

### Besuch aus dem Bruderhof



Am 16. Juni 2024 der besuchte eine Gruppe von der Bruderhof-Gemeinschaft den Gottesdienst in der Kirche im Diakoniewerk Halle und traf sich zu einem Gespräch. Die Mitgründerin der weltweit aktiven Bruderhof-Gemeinschaft Emmy Arnold war ursprünglich Diakonisse in der Diakonissenanstalt Halle. Die Gemeinschaft entstand nachdem Christen auf Grundlage der Bergpredigt Widerstand gegen Adolf Hitler leisteten, dafür verfolgt und aus Deutschland vertrieben wurden. Im Buch „Gegen den Strom“ schreibt Emmy Arnold über die Jahre in Halle. Die Bruderhof-Gemeinschaft in Bad Klosterlausnitz freut sich über Gegenbesuche aus Halle.

**Nachruf Ruth Sommermeyer (\* 8. November 1931 – † 4. Mai 2024)**

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Jesaja 43,1

Ruth Hertha Elisabeth Sommermeyer wurde am 8. November 1931 in Großpostwitz bei Bautzen geboren. Sie wuchs als Tochter von Johanna und Friedrich Sommermeyer mit ihrem Bruder Horst im Pfarrhaus auf. Mit der 9. Klasse musste sie die Schule verlassen, um ihre kranke Mutter zu pflegen. Nachdem sie zunächst in die Mission gehen wollte, entschied sie sich für ein Leben als Diakonisse. Sie trat am 1. Oktober 1951 als Probeschwester in das Diakonissenmutterhaus Halle ein, absolvierte dort eine Ausbildung als Krankenschwester, war im Krankenhaus tätig und arbeitete als Gemeindeschwester. Am 29. Mai 1960 wurde sie zur Diakonisse eingesegnet. Sie übernahm gerne Verantwortung als Stations- und Unterrichtsschwester und absolvierte einen Leitungskurs.

1967 wurde Ruth Sommermeyer zur Oberin im Luise-Henrietten-Stift in Kloster Lehnin gewählt und am 8. Oktober 1968 in dieses Amt eingeführt. Mit viel Engagement und Freude leitete sie das Haus 29 Jahre lang. Sie liebte die Arbeit mit den vielen Schülerinnen und hielt engen Kontakt zu anderen Diakonissenhäusern im Kaiserswerther Verband. Musik war ihr sehr wichtig und ein Weg, die Herzen von Menschen zu erreichen.

Mit besonderem Engagement widmete sie sich dem Aufbau der Hospizarbeit in Brandenburg und gründete 1994 gemeinsam mit anderen das erste Hospiz in Ostdeutsch-

land. Jahrelang bildete sie Ehrenamtliche für diesen Dienst aus. 1997 nahm sie Abschied vom Amt der Oberin.

Der Tod kam für Ruth Sommermeyer nach einer langen, tapfer ertragenen Pflegebedürftigkeit als Erlösung. Wir sind dankbar, dass sie im Lothar-Kreyssig-Haus gut versorgt und im Kreise ihrer Schwestern, die sie lange gepflegt haben, sterben konnte. Wir danken allen Mitarbeitenden und allen anderen, die sie betreut haben, herzlich und sind froh, dass unsere Schwester ihren letzten Weg nicht allein gehen musste.

**17. August 2024****Kirche im Diakoniewerk  
Hallesche Nacht der Kirchen**

18:30 Uhr Orgelmusik  
19:00 Uhr Führung zur Geschichte der Kirche und zur Orgel  
19:30 Uhr Nachtwanderung durchs Mutterhaus  
21:00 Uhr Abendsegen

**20. August 2024, 16 Uhr****Mutterhaussaal  
Fit fürs Ehrenamt**

Was kann ich tun, wenn die begleitete Person sich ändert?  
Anmeldung unter: 0345-27 99 2345 oder  
seniorenbesuchsdienst@freiwilligenagentur.de

**22. August 2024, 16 Uhr****Krankenhausfoyer  
Ausstellung „Plakate aus fünf Jahrzehnten“  
von Lutz Grumbach****9. September – 8 Oktober 2024****Poli Reil  
Ausstellung „Wo warst Du?“**

Anlässlich des 5. Jahrestages des Anschlages vom 9.10.2019

**28. September 2024, 18:30 Uhr****Kirche im Diakoniewerk  
Musikalische Vesper****6. Oktober 2024, 10 Uhr****Kirche im Diakoniewerk  
Gottesdienst zum Erntedankfest****26. Oktober 2024, 18:30 Uhr****Kirche im Diakoniewerk  
Musikalische Vesper**

Musik für zwei Instrumente und Basso continuo

**31. Oktober 2024, 10 Uhr****Kirche im Diakoniewerk  
Gottesdienst zum Reformationstag****Diakoniewerkschau****Impressum:**

Ausgabe 03\_2024  
Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin  
Lichterfelder Allee 45, 14513 Teltow  
Vorstand (v.i.S.d.P.)  
Pfarrer Matthias Blume, Theologischer Vorstand | Vorstandsvorsitzender  
Lutz Ausserfeld, Kaufmännischer Vorstand  
Dr. Gundula Griebmann, Personalvorstand | Oberin

**Redaktion:**

Udo Israel

**Texte:**

Udo Israel [UI], Nadja Hagen [NH], Helen Hahmann [HH],  
Karoline Haufe [KH], Jörg Wunderlich [JW], Katharina Kahle [KK]  
Andreas Tümmeler [AT]

**Kontakt & Bestellmöglichkeit:**

Diakoniewerk Halle im Diakonissenhaus Teltow  
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)  
Tel.: 0345 778-6203  
diakoniewerkschau@diakoniewerk-halle.de  
www.diakoniewerk-halle.de

**Abbildungsnachweis:**

Markus Scholz: Titel, S. 2, 5, 10–17, 32  
Marcus-Andreas Mohr: S. 3  
Diakonie Mitteldeutschland: S. 6–9, 29  
Udo Israel: S. 10, 16, 19, 23, 24, 26, 28  
Helen Hahmann: S. 15  
privat: S. 16, 22  
Nadja Hagen: S. 18  
krissikunterbunt / Alamy: S. 20  
Jörg Wunderlich: S. 21  
Judith Dalcke: S. 22, 23  
Archiv Diakoniewerk Halle: S. 24, 25  
Diakonissenhaus Teltow: S. 26, 27, 30  
Manja Tamele: S. 28  
Simone Kluge: S. 29

**Gestaltung:**

Holger Volk, www.acme-design.com

**Druck:**

Druckerei Hessel

**Papier:**

Gedruckt auf lona®jet [FSC®, Europäisches Umweltzertifikat  
(EU Ecolabel), Elementarchlorfrei gebleicht (ECF)]

Diese Publikation wird unter den Bedingungen  
einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:  
www.creativecommons.org



Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden.  
Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich  
zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen:  
**Namensnennung:** Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers  
in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der  
Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie  
würden entlohnt). **Keine kommerzielle Nutzung:** Dieses Werk darf  
nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. **Keine Bear-  
beitung:** Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise  
verändert werden. Weitergabe unter gleichen Bedingungen.



## Gedanken für den Weg



### „Keine politischen Aussagen!“

So beendete eine Kollegin die Besprechung. Und ich musste erst einmal überlegen: Wie meint sie diesen Satz?

Als Absicherung, dass wir uns nicht auf gefährlichem Boden bewegen? Als Warnung, weil es sich nicht gehört, ungefragt Positionierungen zu äußern? Oder auch als Feststellung, dass soziale oder pflegerische Arbeit nichts mit dem zu tun hat, was täglich in den Nachrichten zu hören oder zu lesen ist?

Wie ich es auch drehe, ich stoße mich an diesem Satz. Und ärgere mich. Ich finde ihn falsch.

Denn ich bin der Meinung, dass es unmöglich ist, unpolitisch zu sein. So sind der Eurovision Song Contest oder die Fußball-EM politisch. Und sie ist es nicht erst, wenn der Wolfsgruß gezeigt wird.

Friedlich miteinander in Wettstreit zu treten, über religiöse, weltanschauliche und kulturelle Unterschiede hinweg ist politisch. Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer Sprache, ihres Glaubens, ihres Geschlechts, ihrer Sexualität oder ihrer Hautfarbe zu behandeln, zu pflegen oder zu begleiten ist politisch. Menschen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft und am Leben zu ermöglichen ist politisch. Politik beginnt nicht erst mit dem Nennen einer Partei oder Gruppierung.

Was meint meine Kollegin mit dem Satz: Sie wolle keine politischen Aussagen?

Ich verstehe, dass es nicht immer leicht ist, einen Standpunkt zu verteidigen, dass es auch anstrengend ist, sich

mit komplizierten Faktenlagen auseinanderzusetzen oder eine andere Sichtweise wahrzunehmen. Ist deshalb vermeintliche Neutralität immer eine gute Lösung?

Sich einer Auseinandersetzung oder Wahl zu entziehen, ist ein hoch politischer Akt. Zur letzten Wahl des Europaparlaments verzichteten in Deutschland mehr als 35 % der Wahlberechtigten auf ihr Recht. Bei den Hochrechnungen und Ergebnissen hätte jeweils ein riesiger Balken erscheinen müssen mit „Nichtwähler“. Diese Partei hat die Wahl gewonnen. So wie sie schon einige Wahlen der letzten Jahrzehnte gewonnen hat. Die stärkste Kraft in unserer Gesellschaft ist die Menge derjenigen, die sich nicht politisch äußern wollen. Denen es also egal ist, was in unserer Stadt, mit unserem Kontinent oder unserem Planeten passiert. Und mit dieser Haltung unterstützen und bestätigen sie die sich abzeichnenden Folgen. Sie akzeptieren im schlimmsten Fall, dass Gewalt ein legitimes Mittel für Konfliktlösungen werden kann. Sie akzeptieren, dass Menschen benachteiligt, ausgegrenzt oder getötet werden können. Sie sind einverstanden damit, dass ihnen selbst vielleicht die Grundlage für ein friedliches und gutes Leben entzogen werden kann.

Wir sollten uns bewusstwerden und annehmen, das vermeintlich unpolitische Verhalten eine nicht zu unterschätzende politische Dimension hat.

Miteinander zu arbeiten, füreinander einzustehen, Konflikte gemeinsam zu bewältigen ist Alltagspolitik. Und die beginnt manchmal mit Worten. „Ich bin für dich da.“ – eine schöne und politische Aussage.



*Ihr Udo Israel  
Leiter Unternehmens-  
kommunikation  
Diakonissenhaus Teltow  
in Halle (Saale)*